

Predigt über Hebräer 1, 1-3
26.12.2015 – 2. Weihnachtstag – Marktkirche Hannover

1 Nachdem Gott vorzeiten vielfach und auf vielerlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten,

² hat er in diesen letzten Tagen zu uns geredet durch den Sohn, den er eingesetzt hat zum Erben über alles, durch den er auch die Welt gemacht hat.

³ Er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort und hat vollbracht die Reinigung von den Sünden und hat sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe.

Liebe Gemeinde!

Es gibt Zeiten, da nimmt uns der Zustand dieser Welt, da nimmt uns das Dunkle so sehr gefangen und schlägt uns so in Bann, dass wir in der Gefahr sind, uns darin zu verlieren. So sehr lassen wir uns fesseln, dass uns keine Kraft bleibt, uns zu befreien. In solchen Zeiten hilft uns nicht so sehr der Blick nach unten. Da brauchen wir den Blick nach oben: nicht damit wir uns vor den Stürmen der Welt auf eine Insel der Seligen oder auf einen Berg der weihnachtlichen Verklärung retten, sondern damit wir gestärkt werden für den Blick nach unten, auf diese Erde und in das Elend der Menschengeschwister. Denn das muss klar sein: dieser Blick tut Not, und nicht nur der Blick, sondern das Handanlegen, das Helfen und Heilen. Wir holen uns heute morgen Kraft aus einem solchen Blick nach oben.

Auf den ersten und auch auf den zweiten Blick hat der Anfang des Hebräerbriefes nichts Weihnachtliches. Ein Ausleger hat schon vor Jahren geschrieben, dieser Anfang sei doch bestens als Anfang eines Oratoriums zu Christi Himmelfahrt geeignet, vielleicht mit einem Eingangschor zu Psalm 47, 11: „Gott fährt auf unter Jauchzen, der Herr beim Hall der Posaune“! Selbst wenn man so weit nicht gehen will: alles das, was uns aus der Weihnachtsbotschaft lieb und vertraut ist, kommt hier nicht vor: keine Maria. Kein Joseph, kein Notquartier in Bethlehem, kein neugeborenes Kind, keine Hirten, kein nächtlicher Engelsgesang. Alles das also nicht, was uns doch hilft, den Schreckensbildern unserer Tage etwas Freundliches entgegen zu setzen. Ich sage es in Bildern der Malerei: kein warmes Dämmerlicht im Stall, wie es nur Rembrandt hervorbringen konnte und wo wir uns gleich dazu setzen möchten, weil wir uns sofort wohl und geborgen fühlen. Der Hebräerbrief erinnert mich eher an das Deckengemälde in der Würzburger Residenz, das Tiepolo gemalt hat: da tut der Betrachter einen Blick in den Himmel, und dieser Himmel ist prachtvoll blau, umsäumt von Wolken, die zur Seite geschoben sind, um den Blick freizugeben auf ein himmlisches Geschehen.

„Nachdem Gott vorzeiten ...“: so beginnt der Hebräerbrief. Weit holt dieser Anfang aus; ja, er geht tatsächlich bis zu einem Anfang *vor* aller Zeit und vor aller Geschichte, den man eigentlich gar nicht Anfang nennen kann. Denn Geschichte hat immer einen Anfang und zwangsläufig auch ein Ende. – „Gehen, ging, gegangen“: unter diesem Titel hat Jenny Erpenbeck ein Buch über afrikanische Flüchtlinge in Berlin geschrieben, das unter die Haut geht. „Gehen, ging, gegangen“: so gehen unsere Geschichten. – Hier aber geht es um etwas anderes: es geht um die Einkehr der Ewigkeit in die Zeit.

Da werden wir gewahr, was wir doch eigentlich schon wussten: Gott hat geredet. Vorzeiten, vielfach und auf vielerlei Weise, zu den Vätern und sicher auch zu den Müttern, denn spätestens seit der Anrede des Engels an Maria wissen wir, dass

Frauen keine unwichtigen Nebenadressatinnen der Gottesrede und der Heilsgeschichte sind. Durch die Propheten, und nicht nur durch sie, hat Gott geredet. Er hat auch durch einzelne Gestalten wie Abraham, Isaak und Jakob oder Mose geredet: gewinnend, um die Liebe Israels werbend, aber auch mahnend, zurechtweisend, hin und wieder drohend, dann wieder klärend, tröstend und stärkend. In der Tat: auf vielerlei Weise, und das immer schon, solange wir Menschen denken können. Von Anbeginn an ist Gott im Gespräch mit uns. Das Wort Gottes und die Antwort des Menschen; das Wort des Menschen und die Antwort Gottes: das ist das Grundgerüst unseres Glaubens.

War all dieses Reden fruchtlos, war es vergebliches Mühen Gottes, um das Ohr und das Herz des Menschen zu gewinnen? So kann man es nicht sagen, aber es war wohl nicht das, was in der Weihnachtsgeschichte von den Boten Gottes, den Engeln, gesagt wird: die **Klarheit** des Herrn umleuchtete sie. Und so kommt es zu dem, was man mit Fug und Recht Gottes letztes Wort nennen kann. Nicht, dass Gott nun aufgehört hätte, mit uns zu reden. Unablässig tut er das. In allen diesen Ereignissen, die uns in diesen Tagen und diesem Jahr umgetrieben haben und weiter umtreiben werden, **redet** Gott mit uns und - redet **Gott** mit uns! Aber das letztgültige, das unüberbietbare, das uneinholbare Wort: das ist geschehen, und zwar „ein für allemal“, wie der Verfasser des Hebräerbriefes nicht müde wird zu betonen. Und dieses Wort ist keins wie alle die wichtigen und wegweisenden Worte davor. Nur von diesem Wort heißt es im Johannesevangelium: **Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns.** Gott begibt sich aus dem Modus der Worte in den Modus der Begegnung von Mensch zu Mensch.

In diesen letzten Tagen hat er zu uns geredet durch den Sohn, den er eingesetzt hat zum Erben über alles, durch den er auch die Welt gemacht hat.

„Durch den er auch die Welt gemacht hat“: Mitschöpfer ist der Sohn von Ewigkeit her. Präexistent nennen ihn die Theologen. Aber was heißt das? Wenn ich von der ‚Begegnung von Mensch zu Mensch‘ rede und damit die rein mitmenschliche Ebene, also unser vertrautes Ich und Du, meine, dann greift das zu kurz. „Gott von Gott, Licht vom Licht“: so haben wir eben im Nizänischen Glaubensbekenntnis gesagt und bekannt. „Wahr Mensch und wahrer Gott“ heißt es in vielen unserer Weihnachtslieder. So wird das Geheimnis umschrieben, das das Krippenkind von Bethlehem von Anfang an umgibt und sozusagen aus dem Stand über die Enge der Krippe hinaus wachsen lässt. Nicht als eine Art Übermensch à la Luke Skywalker oder als eine Art antiker Herakles oder Atlas, der die Säulen der Erde auf seinen Schultern trägt. Jesus war kein Übermensch. Jesus war Mensch. Jesus war der, in dem Gott war. Das ist was ganz anderes. Aber was?

Abglanz der Herrlichkeit Gottes, Ebenbild seines Wesens nennt ihn der Hebräerbrief. „Er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort“, das heißt: er bewahrt diese Welt vor dem Abgleiten in den Abgrund; er bewahrt sie vor dem Zerfall. Er gibt ihr Richtung und Ziel, Grund und Sinn. Und er tut das auf dieselbe Weise, wie Gott es immer getan hat: nicht durch Gewalt, sondern durch die Macht des Wortes. Er ist den Weg des Wortes bis zum Ende gegangen, bis zu seinem letzten Wort am Kreuz: „Es ist vollbracht“. So hat er uns das gewonnen, was Bach im letzten Satz des Weihnachtsoratoriums so ausdrückt: **„Bei Gott hat seine Stelle das menschliche Geschlecht.“**

Wie doppeldeutig dieser Satz ist, das ist mir erst jetzt aufgegangen. Die erste Bedeutung: wir Menschen, das menschliche Geschlecht, haben nun die Stelle, die Gott uns von Anfang an zugedacht hatte; den Ort, wo wir nach seinem Willen hingehören. Es kann aber auch heißen: Wir sitzen da, wo eigentlich Christus selbst, der ewige Sohn, seinen Platz hatte. Er hat diesen Platz verlassen; der Gottessohn hat den Himmel verlassen, seine Heimat bei Gott, um hier unten und ganz bei uns zu sein und uns die verlorene Heimat im Himmel zurück zu gewinnen. Und so hat er uns den Ort gegeben, der eigentlich ihm zustand, damit wir Heimat finden bei Gott. „...Und gibt uns in seines Vaters Reich die klare Gottheit dran“, heißt es im Weihnachtslied „Lobt Gott, ihr Christen alle gleich.“

Aber er ist nicht am Kreuz und im Tod geblieben. „Gott fährt auf unter Jauchzen“, ja! Zur Rechten Gottes sitzt er, der Abglanz seiner Herrlichkeit, das Ebenbild seines Wesens, der Vollbringer der Erlösung. Und gerade er, der von Menschen gekreuzigt wurde, will uns bei sich haben; er macht Platz, rückt zur Seite, damit wir alle Platz haben bei Gott und damit an dem Ort, von dem uns nichts und niemand mehr verdrängen kann. „Bei Gott hat seine Stelle das menschliche Geschlecht“: was für ein Satz - und doch nicht nur dieser Satz! Was für eine neue, was für eine himmlische Wirklichkeit, in die wir versetzt werden: Wir alle, die Sitzenbleiber in der harten Schule des Lebens, in der wir mehr oder weniger alle versagen und nicht mal mit einem blauen Auge davon kommen! Den überirdischen und zugleich menschenfreundlichen Glanz dieser Wirklichkeit kann selbst ein himmlischer Maler wie Tiepolo nicht erfassen!

Ein für allemal ist das geschehen. Ein für allemal wurde das Wort Fleisch. Ein für allemal wurde Gott Mensch unter Menschen. Ein für allemal hat er diese Welt der endgültigen Herrschaft von Tod und Teufel entrissen. Ein für allemal sitzt er zur Rechten Gottes und hält den Platz frei für uns. Dies alles ist bereits Wirklichkeit. Dies ist der Himmel, in dem Gott uns haben will.

Wenn wir unsere wunderbare Weihnachtsgeschichte und ihre Botschaft aus dieser himmlischen Verankerung herausreißen und sie zu einem zweifellos herzerwärmenden mitmenschlichen Geschehen unter uns machen, mit all den Stärken und menschlichen Glanzleistungen, zu denen wir Menschen auch fähig sind, aber auch mit all den Auswüchsen, zu denen unser nostalgisches und für viel Rührsinn empfängliches Gemüt fähig ist, dann nehmen wir dieser Geschichte, diesem Geschehen, das Eigentliche, nämlich ihre Heimat, ihre Herkunft aus dem Herzen und dem Willen Gottes und damit ihre weltverändernde Kraft.

Oder glaubt hier irgend jemand, wir Menschen könnten aus eigener Kraft diese Welt vor dem Zerfall und ihren Abgründen bewahren? Es ist der Blick nach oben; es ist das Wissen des Glaubens vom offenen Himmel über uns, das uns hilft, hier unten ans Werk zu gehen. Jedenfalls für uns Christenmenschen ist das so. Andere mögen ihre Kraft zum Guten aus anderen Überzeugungen gewinnen. Für uns aber ist dies unaufgebbar: Gott war in Christus. Abglanz seiner Herrlichkeit, Ebenbild seines Wesens, Träger der Welt, Vollbringer unserer Rettung. Anders geht es für uns nicht. Und nur das ist Weihnachten, das das Oben und das Unten zusammensieht und zusammenglaubt und zusammenhält.

Abglanz seiner Herrlichkeit: das ist keine Theorie, die sich Menschen über Jesus ausgedacht haben. Das haben Menschen an Jesus entdeckt und erfahren: seine Besonderheit, sein Geheimnis, seine Einmaligkeit und die Opferbereitschaft

seiner Liebe. Und erst später haben sie das so benannt, als sie sich längst auf den Weg gemacht hatten, um ihm nachzufolgen und seine Weggefährten zu werden. Im Nachhinein fanden sie die Worte, die annähernd umschrieben, was für sie zum Himmel auf Erden wurde: Abglanz der göttlichen Herrlichkeit. „So ist Gott“, sagten sie. Kein finsterer Despot, der uns in die Hölle schickt. Sondern einer, der nichts unversucht lässt, damit auch wir, wir alle, ein Abglanz seiner Herrlichkeit werden. **So wie Gott sich in diesem Sohn strahlend und unverstellt wiedererkennt, so will er sich auch in uns wiedererkennen. So können wir sein, weil er für uns ist. So werden wir sein, weil unser Heil schon feststeht. Ja: „bei Gott hat seine Stelle das menschliche Geschlecht“!**

Und der Friede Gottes

Amen

LS i.R. Oda-Gebbine Holze-Stäblein
Quedlinburger Weg 13
30419 Hannover
0511-7636530
oda-gebbine.holze-staeblein@t-online.de